

„Den Gewaltkreislauf durchbrechen“

Häusliche Gewalt kommt in den besten Familien vor, sagt Julia Reinhardt. Die Erziehungswissenschaftlerin leitet die Täterarbeitseinrichtung „Contra häusliche Gewalt“ in Bad Kreuznach. Im Interview spricht sie über Formen häuslicher Gewalt und darüber, welchen Beitrag der Personenzentrierte Ansatz bei ihrer Arbeit leistet.

Frau Reinhardt, was verstehen Sie unter häuslicher Gewalt?

Unter häuslicher Gewalt wird Gewalt in einer bestehenden oder ehemaligen Partnerschaft verstanden. Grundsätzlich wird unterschieden in:

- *physische Gewalt*: körperliche Gewalt (schlagen, treten, schubsen, festhalten, an den Haaren ziehen etc.). Sie wird am ehesten als Gewalt wahrgenommen.
- *psychische Gewalt*: verbale und emotionale Gewalt (beleidigen, demütigen, drohen etc.)
- *soziale Gewalt*: Kontrolle des sozialen Umfelds, der Tätigkeit, Beeinträchtigung der sozialen Beziehungen.
- *ökonomische Gewalt*: finanzielle Abhängigkeit, Beschlagnehmung des Lohns, kein Zugang zum gemeinsamen Konto, Zuteilung von sogenanntem Haushaltsgeld.
- *sexuelle Gewalt*: Nötigung, Vergewaltigung (in 65 % der Fällen ist der aktuelle / ehemalige Partner der Täter), in einigen Fällen auch der sogenannte „Versöhnungssex“.

Sind Täterarbeitseinrichtungen ein neues Angebot und welche Zielgruppe sprechen Sie an?

In Rheinland-Pfalz gab es 1999 einen Landtagsbeschluss zur Gründung von RIGG (Rheinland-Pfälzisches Interventionssystem gegen Gewalt an Frauen). Hieraus ging die Gründung der Täterarbeitseinrichtungen hervor; 2005 startete ein Pilotprojekt in Mainz, 2007 erfolgte die Ausweitung auf Landesebene mit acht Täterarbeitseinrichtungen in freier Trägerschaft. Die Finanzierung erfolgt über die Landesregierung RLP. Zielgruppe sind Personen, die in ihrer (ehemaligen) Partnerschaft Gewalt ausüben oder ausgeübt haben. Ziel unserer Arbeit ist die Beendigung der Gewalt durch Verantwortungsübernahme der/des Gewaltausübenden. Bei unserer Arbeit steht das Gruppensetting im Fokus, es sind aber auch Einzel- und in besonderen Fällen auch Paarsettings möglich.

Gewaltbereiter Ehemann – wehrlose Ehefrau: Ist das eine Klischeevorstellung?

Männer als Opfer häuslicher Gewalt erscheinen tatsächlich nur selten in der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS), d. h. in den wenigsten Fällen rufen sie die Polizei und/oder erstatten Anzeige gegen ihre Frau. Auch gibt es im Vergleich zur Gewalt gegen Frauen bislang nur sehr wenig Forschung auf diesem Gebiet. Bei uns in der Täterarbeit spielen Frauen als Täterinnen bisher eine verschwindend geringe Rolle. Das Feld öffnet sich in diesem Bereich nur langsam, doch spürbar. Das Thema „Gewalt von

Mädchen und Frauen“ wächst in der Praxis schneller als in der Forschung; so bieten beispielsweise seit längerer Zeit einige Fachleute Anti-Aggressions-Kurse auch für Mädchen an und einige wenige Kolleginnen und Kollegen haben sich auf die Arbeit mit Täterinnen Häuslicher Gewalt spezialisiert, sie sind jedoch nach wie vor die große Ausnahme im Bundesgebiet. Die Nachfrage nach Anti-Gewalt-Trainings für Mädchen und Frauen wächst. In der Forschung zu häuslicher Gewalt ist man sich darüber einig, dass „wahrnehmbare Verletzungen“ jedoch bei weiblichen Opfern häufiger (62 %) sind als bei männlichen (38 %) (Bock, 2003). Jedoch soll die Tatsache, dass Männer ebenfalls Opfer häuslicher Gewalt werden können, nicht verschwiegen werden.

Im weitesten Sinne könnte man sogar sagen, dass es sich beim gewaltbereiten Ehemann und der wehrlosen Frau um eine Klischeevorstellung handelt. In der Forschung zur Partnerschaftsgewalt wird zwischen zwei Gewaltmustern unterschieden, der *Situational Couple Violence* und dem *Intimate Terrorism*. Dies geschieht in Anlehnung an den Soziologen Michael P. Johnson, der die Typologisierung von Gewalt nach Schweregrad, Verletzungsfolgen, Häufigkeit, Dynamik und Beendigung erstellte. Fälle des *Intimate Terrorism* bedienen das Klischee des gewalttätigen, Macht und Kontrolle ausübenden Ehemanns und der hilflosen Frau. Das Vorgehen des Mannes ist systematisch und die Frau erleidet meist über Jahre ein wahres Martyrium durch ihn. *Intimate Terrorism* stellt geschlechtsgebundenes Verhalten dar, d. h. es wird zu 90 % von männlichen Beziehungspartnern ausgeübt. Sie ist die extremste, aber nicht seltene Form von Partnerschaftsgewalt. Die weit häufigere Form jedoch ist die der *Situational Couple Violence*, also die Gewalt zwischen Mann und Frau, die situativ in Konflikten und von beiden ausgeübt wird; sie ist also nicht geschlechtsgebunden. Hier erlebt man durchaus selbstbewusste und starke Frauen, die sich sehr wohl zu wehren wissen. Personen dieser Gruppe bilden den größten Teil unserer Klienten und Klientinnen; ich gehe davon aus, dass Täter des *Intimate Terrorism* gewöhnlich nicht motiviert sind, an ihrem Verhalten etwas zu ändern. Daher beziehen sich meine weiteren Ausführungen hauptsächlich auf die Täter der *Situational Couple Violence* in eskalierenden Konfliktsituationen, aber auch im normalen Beziehungsalltag.

Wie häufig kommt häusliche Gewalt heute vor? Und um welche Haushalte handelt es sich dabei überwiegend?

Häusliche Gewalt kommt sozusagen in den besten Familien vor; sie ist ubiquitär, d. h. unabhängig von Alter, kultureller Her-

kunft, sozialer Schicht und Bildungsstand der Betroffenen. Gerade Frauen in den mittleren und höheren Bildungs- und Sozialschichten sind weitaus häufiger betroffen als landläufig angenommen (Bundesfamilienministerium, 2014). In den Instrumenten zur Risikoeinschätzung werden „Kinder aus früheren Partnerschaften“ als Risikofaktor genannt, dies betrifft Patchwork-Konstellationen. Retrospektive Untersuchungen zeigen aber auch, dass die Heirat eines Paares oder die Geburt eines Kindes Risikosituationen darstellen können. Man kann also nicht sagen, welche Haushalts-Konstellationen besonders gefährdet sind; häusliche Gewalt ist ein universelles Problem, das jedoch nach wie vor sehr stark tabuisiert wird. Anbei ein paar statistische Zahlen, die das belegen: Eine repräsentative Studie im Auftrag des Bundesfamilienministeriums aus dem Jahr 2004 zeigt, dass in Deutschland jede vierte Frau im Alter von 16-85 mindestens einmal körperliche oder auch sexuelle Übergriffe durch einen Intimpartner erlebt (BMFSFJ, 2004). Weltweit und sogar Europaweit ist jede dritte Frau von Häuslicher Gewalt betroffen (WHO, 2013; FRA, 2014). Der Kriminologe Christian Pfeiffer sagte einmal sinngemäß, dass statistisch betrachtet der gefährlichste Mensch im Leben einer Frau der eigene Partner ist. Er stützt sich hierbei auf mehrere Studien, die belegen, dass weltweit Frauen von Vergewaltigung und häuslicher Gewalt mehr bedroht sind als von Krebs, Verkehrsunfällen, Krieg und Malaria (WHO, 2009; UNITE, 2008). Deutschlandweit wurden im letzten Jahr fast 100.000 Straftaten im Zusammenhang mit Partnerschaftsgewalt registriert (BMI, 2015). Doch muss hier angemerkt werden, dass die polizeiliche Kriminalstatistik lediglich das Hellfeld abbildet, das Dunkelfeld – also die nicht polizeilich registrierten Fälle – wird hierbei nicht erfasst. In der Dunkelfeld-Forschung geht man gerade bei diesen Delikten von einer bis zu zehnfach höheren Gesamtzahl der Fälle aus (Helle, 2001; Kury, 2001). Gründe hierfür sind sog. kognitive Filtermethoden wie Scham, Schuldgefühle, die subjektive Einschätzung von Gewalt, soziale Kontrollmechanismen und Wertesysteme der Betroffenen.

Was sind typische Auslöser und Anlässe für häusliche Gewalt?

Den Tätern häuslicher Gewalt oder ihren Biografien liegen in der Regel gewaltsame Kindheitserfahrungen zugrunde. Das kann heißen, dass sie als Kinder sowohl direkt als auch indirekt von Gewalt betroffen waren. Wir sprechen hier aber nicht nur von körperlicher und psychischer Gewalt, sondern auch von der sexuellen, sozialen und ökonomischen Gewalt. Wir gehen also davon aus, dass gewalttätiges Verhalten am Modell erlernt wird. Die durch die Interaktion der Eltern oder der nächsten Bezugspersonen erlebten und vorgelebten Verhaltensmuster werden etwa als Konfliktbewältigungsstrategien oder als Beziehungsmuster für das eigene Leben übernommen. Nach Schröttle und Müller (2004) gelten folgende Situationen als die häufigsten Auslöser für Gewalt in der Partnerschaft: Eheschließung (38 %), Geburt eines Kindes (20 %), Veränderung von Lebensumständen (18 %), Zusammenziehen in eine gemeinsame Wohnung (14 %)

und Schwangerschaft (BMSFSJ, 2014). All diese Auslöser können als Stresssituationen angesehen werden, die Täter wenden ihre erlernten Stressbewältigungsstrategien an: Dominanz und Kontrollverhalten und/oder eine gewisse Akzeptanz der Gewalt als Konfliktlösungsstrategie. Der Begriff „Auslöser“ wird meines Erachtens der Dynamik der Gewalt in Partnerschaften nicht allein gerecht – es geht hier häufig um eskalierende Konfliktsituationen und auch um die Gestaltung des partnerschaftlichen und familiären Alltags. Denn es kann schon die subjektive Vorstellung von einer „normalen“ Beziehung – so wie die Eltern sie vielleicht geführt haben – und ihrer Umsetzung sein, die zu häuslicher Gewalt führt. Zum Beispiel: Der Vater hatte die Kontrolle und Verwaltung der Finanzen inne und/oder „gestattete“ der Mutter ab und an Unternehmungen mit ihren Freundinnen – obwohl die Mutter ihren Unmut und ihre Unzufriedenheit hierüber äußerte, änderte er an der Situation nichts, wirklich miteinander geredet und auf die Bedürfnisse der Mutter geachtet wurde nie.

Es ist das Empfinden des Kontroll- und Machtverlustes des – potenziellen – Täters über die Partnerschaft im Allgemeinen oder gerade über eine spezielle Situation, das zu häuslicher Gewalt führen kann. Nun sprechen wir von den eben schon erwähnten eskalierenden Konfliktsituationen: Die gefühlte Hilflosigkeit des Täters in einer Konfliktsituationen kann Auslöser oder Anlass für das Ausüben häuslicher Gewalt sein. Viele unserer Klienten berichten von einer Ohnmacht im wahrsten Sinne, die sie dann verspürt haben, wenn sie an ihre emotionalen Grenzen gelangten und keinen anderen Plan abrufen konnten als den der Gewalt. Durch diese „Planlosigkeit“ drohen der Verlust der eigenen Kontrolle über die aktuelle Situation und über sich selbst sowie der Statusverlust. Mit Status ist hier der gefühlte „Hoch- und Tiefstatus“ der Beteiligten in Konfliktsituationen gemeint, also: Wer ist im Recht, wer hat die besseren Argumente und „Waffen“? Kurzum: Wer steht hier über wem? Die Reaktionen auf diese drohenden oder tatsächlichen Verluste sind die im Laufe der Sozialisation erworbenen Bewältigungsstrategien.

Wie haben sich die Fallzahlen oder die Intensität häuslicher Gewalt in den letzten Jahren entwickelt? Und wie erklären Sie sich diese Entwicklung?

Wie oben schon erwähnt, lassen sich in diesem Bereich nur schwer Aussagen über tatsächliche Zahlen treffen; die Dunkelziffer ist enorm hoch, häusliche Gewalt ist nach wie vor ein Tabu in unserer Gesellschaft, über das nicht gesprochen wird und das schon gar nicht „vorschnell“ zur Anzeige gebracht wird. Fakt ist aber ja, dass 25 % aller Frauen in Deutschland im Laufe ihres Lebens davon betroffen waren oder sind – dabei handelt es sich nicht um ein schichtenspezifisches Problem, sondern es kommt in allen Gesellschaftsschichten vor.

Laut der polizeilichen Kriminalstatistik sind die Zahlen in den letzten Jahren gestiegen. Dieser Anstieg ist aus meiner Sicht nicht mit einem realen Anstieg der Fälle gleichzusetzen. Ich vermute vielmehr, dass es zu einer kriminologisch zu bezeichnenden

Aufhellung des Dunkelfeldes kam, dass also deutlich mehr Anzeigen in diesem Bereich erstattet werden, als dies vor einigen Jahren noch der Fall war. Dies hat möglicherweise mit dem steigenden Bewusstsein in der Bevölkerung zu tun. Nachbarn, das soziale Umfeld und vor allem die Opfer selbst sind heute deutlich besser informiert und schneller bereit, die Taten öffentlich zu machen. Aber auch die heutige Strafbarkeit der Gewalt in der Partnerschaft, definiert in unserem Strafgesetzbuch und bis in die 90er Jahre als „Familienstreitigkeiten“ abgetan, trägt natürlich zu einem vermeintlichen Anstieg der Fälle bei. Diese Entwicklungen sind vor allem dem unermüdlichen Engagement der Frauenrechtsbewegungen zu verdanken, die sich mittlerweile seit Jahrzehnten für die betroffenen Frauen und Kinder einsetzen und für deren Rechte kämpfen. Sie sensibilisierten die Gesellschaft und Politik für diese Thematik und schufen trotz vieler Widerstände ein Unrechtsbewusstsein hinsichtlich häuslicher Gewalt. Etliche Fachkräfte in den psychologischen, pädagogischen, juristischen und medizinischen Bereichen sorgten im Zuge dessen für eine Professionalisierung der Interventionsmöglichkeiten; so gibt es heute spezialisierte Opferschutzeinrichtungen und Beratungsmöglichkeiten, Täterarbeitseinrichtungen, in vielen Bundesländern Standards für das Vorgehen der Polizei und Jugendämter in Fällen häuslicher Gewalt oder Sonderdezernate bei den Staatsanwaltschaften. Interventionsverbände, Arbeitskreise und viele Projekte „gegen häusliche Gewalt“ sorgen durch Vernetzung und sehr gute Öffentlichkeitsarbeit zu einem Problembewusstsein in Politik und Gesellschaft. Hierdurch steigt aber auch die subjektive Wahrnehmung der häuslichen Gewalt; die Medien berichten heute stärker über das Thema, besonders über die dramatischen Fälle von Tötungsdelikten im partnerschaftlichen Kontext.

Inwiefern sind Kinder (direkt oder indirekt) betroffen? Und welche Auswirkungen kann die Erfahrung häuslicher Gewalt bei ihnen haben?

Ich möchte es mit den Worten von Frau Prof. Dr. Barbara Kavemann ausdrücken: „*Gewalt gegen die Mutter ist eine Form der Gewalt gegen das Kind*“ (Kavemann, 2002). Die Kinder erfassen diese Gewalt mit all ihren Sinnen; man merkt ja selbst auch, wenn „irgendwas in der Luft liegt“, energetisch wird es wahrgenommen. Konkret heißt das: Die Kinder spüren den Zorn des Vaters, die Heftigkeit seiner Zerstörungswut, die Angst der Mutter, ihre Ohnmacht und Unterwerfung, die Angst der Geschwister, die bedrohliche, unsichere Atmosphäre vor den Gewalttaten, die Eskalation in Situationen von Streit und Konflikt, die eigene Angst und Ohnmacht. Sie hören, dass der Vater schreit und brüllt, die Mutter bedroht, beleidigt und beschimpft, dass die Mutter schreit und weint, zurückbrüllt und ihn beschimpft, sich zur Wehr setzt oder auch keinen Laut mehr von sich gibt. Die Kinder sehen, der Vater schlägt die Mutter, er stößt und boxt sie oder reißt sie an den Haaren, wirft Gegenstände durch den Raum, die Mutter fällt, wehrt sich und kämpft oder sie blutet. Aber auch selbst wenn die Kinder in einer Konfliktsituation nicht

anwesend waren, spüren sie spätestens beim Heimkommen, dass „hier irgendetwas nicht stimmt“. Dies macht ihnen Angst und kann sie zutiefst verunsichern und auch traumatisieren. Sie denken: „Er wird sie töten! Ich muss ihr helfen! Ich muss die Kleinen raushalten! Ich muss mich einmischen, habe aber Angst mich einzumischen! Er wird mich schlagen! Er wird uns alle töten!“ Aber auch im Sinne der Solidarisierung mit dem Stärkeren: „Sie ist selbst Schuld, warum widerspricht sie?! Sie ist so schwach, ich verachte sie!“ Oder: „Sie tut mir so leid, ich hab sie lieb! Ich will nicht, dass er weggeht! Sollen sie doch selbst klarkommen, ich habe nichts damit zu tun! Ich möchte unsichtbar werden! Ich bin unwichtig, niemand kümmert sich um mich und meine Angst! Sie wird mich nie beschützen können! Ich bin schuld!“ All dies beeinflusst das Bild der Kinder, das sie von Mutter und Vater und ihrer Beziehung zu ihnen haben. Das Miterleben der Gewalt hat vielfältige und unterschiedliche Auswirkungen auf die Töchter und Söhne. Kurzum: Kinder sind *immer* mit betroffen von der Gewalt zwischen den Eltern, ob direkt oder indirekt. Die Folgen können jedoch sehr unterschiedlich sein; also von sehr unspezifischen wie Schlafstörungen, Schulschwierigkeiten, Entwicklungsverzögerungen, Aggressivität und/oder Ängstlichkeit bis hin zu Bindungsunfähigkeit, Verlust kognitiver Fähigkeiten oder psychischen Erkrankungen wie Depressionen. Und natürlich schweren Traumatisierungen. Späterer Drogenabusus steht übrigens hiermit klar im Zusammenhang: Wir wissen heute, dass über 90 % aller Drogenabhängigen in ihrer Kindheit häusliche Gewalt erlebt haben. Die Schwere der Folgen hängt von einer Vielzahl weiterer Faktoren ab; sie sind bedingt durch das Alter, Geschlecht, die Dauer, das Verhältnis zu den Erwachsenen und auch durch die Art der Interventionsmaßnahmen. Ich bin der Meinung, dass *alle* diese Kinder eine qualifizierte und vor allem eigenständige Unterstützung benötigen. Hinzu kommt, dass eine Reihe von Studien noch einen weiteren Zusammenhang nahelegt: Wie schon gesagt, lernen und übernehmen Kinder dieses Verhalten. Es zeigte sich, dass diese Kinder zumindest eine Akzeptanz für den Gebrauch von Gewalt als Konfliktlösungsmuster entwickeln können und eigene Gewalttätigkeiten damit rechtfertigen. Und die Studie von Schrötle und Müller hat gezeigt, dass Gewalt in der Kindheit – sei es direkte oder miterlebte Gewalt – ein Risikofaktor für ein Gewalterleben als Erwachsene in der Partnerschaft ist (BMFSJ, 2014).

Wie kommt der Kontakt zur Ihrer Einrichtung zustande? Und wer ist dabei in der Regel der/die Hilfesuchende?

Unser Angebot ist sehr niederschwellig angelegt: Unsere Zugangswege reichen vom echten Selbstmelder (hat unsere Kontaktdaten z. B. im Internet gefunden oder von einem Bekannten über uns erfahren) über die Empfehlung z. B. durch das Jugendamt, die Polizei oder das Familiengericht bis hin zu einer juristischen Auflage oder Weisung. Wir arbeiten also sowohl mit freiwilligen Hilfesuchenden als auch mit Menschen im Zwangskontext. Ich sage immer, dass die Klienten zu uns kommen kön-

nen/sollen/müssen und dürfen. Wir gehen jedoch nicht auf die Klienten zu, sondern der Kontakt zu uns muss „von außen“ zustande kommen. Nicht immer kontaktiert uns der Klient selbst, sehr häufig sind es die betroffenen Frauen, Jugendamtsmitarbeiter oder Mitarbeiterinnen, Bewährungshelfer oder Bewährungshelferinnen oder auch Polizeibeamte und Beamtinnen, die Justiz informiert uns bei Auflagen- oder Weisungserteilung. Aus pädagogischer Sicht aber erachten wir es als sehr wichtig, dass der Klient genau diesen ersten Schritt *selbst* unternimmt und niemanden „vorschickt“ – hier können wir schon viel über die Verantwortungsübernahme für die Taten sehen. Daher kommt es nicht selten vor, dass wir die Partnerin oder den Jugendamtsmitarbeiter bitten, der Mann möge uns doch selbst kontaktieren, und somit keine Ersttermine an die „Kontaktperson“ für den Klienten vergeben.

Ziel ihrer Arbeit ist es, den Gewaltkreislauf der Täter zu durchbrechen: Welche Schritte sind hierbei notwendig und worin bestehen die einzelnen Schritte?

Der wichtigste – und sicher auch schwierigste – Schritt von allen ist die Verantwortungsübernahme für sämtliche selbst ausgeübte Formen der Gewalt. Jeglicher Anwendung von Gewalt liegt immer eine Entscheidung zugrunde, die auch in Eskalationen binnen kurzer Augenblicke getroffen wird. Das berühmte „Rot-Sehen“ oder „Ferngesteuert-Sein“ sind Floskeln, die gerne schnell verwendet werden in der Verantwortungsabwehr. Aber meine Rede ist immer: *Würde Kitzeln wehtun, hätte der Täter sich für das Kitzeln entschieden; er hat sich aber für die Gewalt entschieden und zwar aus einem oder mehreren ganz bestimmten Gründen.* Plakativ gesprochen soll also das Ziel unserer Arbeit sein, eine Entscheidung gegen die Anwendung von Gewalt und für die Gewaltfreiheit zu treffen. Damit kann der Klient sich selbst (wieder) als handlungsfähig begreifen und den Ausstieg aus der Passivität und dem Gefühl „Mit mir wird gemacht, ich werde provoziert“ finden. Dieser Ausstieg aus dem Kreislauf der Gewalt ist zu fast jedem Zeitpunkt möglich, doch alleine nur schwer durchführbar. Hierzu bieten wir unsere Unterstützung an. Wichtige Themen in der Arbeit mit unseren Klienten sind unter anderem ein individueller Notfallplan, Biografiearbeit zu eigenen Gewalterfahrungen, Empathie für das Opfer, aber auch für sich selbst, sich seiner Gefühle und Bedürfnisse klar zu werden und diese auch zu äußern, ein Bewusstsein für Nähe und Distanz zu entwickeln, Hilfsbedarf rechtzeitig zu äußern und Hilfe auch anzunehmen, Kommunikation, das Männerbild, die Bilanzierung der Gewalt und vor allem die Tatrekonstruktion. Viele kleine und sehr intensive Schritte sind notwendig, um das große Ziel der künftigen und langfristigen Gewaltfreiheit zu erreichen.

Welche Rolle spielt der Personzentrierte Ansatz (PZA) bei Ihrer Arbeit?

Der PZA spielt für mich persönlich eine der größten Rollen überhaupt in der Arbeit mit Tätern. Ich mache die Erfah-

rung, dass ich ganz häufig bereits im Erstgespräch allein durch meine Grundhaltung der Akzeptanz, Empathie und vor allem Kongruenz das Vertrauen meiner Klienten gewinne und dass sie hier schon sehr offen über ihre Taten berichten. Ich gehe nicht nur mit Wertfreiheit, sondern mit Wertschätzung auf jeden neuen Klienten zu. Aber auch wenn sich jemand nicht öffnen kann oder möchte oder gar eine Verweigerungshaltung zeigt, ist das im Roger'schen Sinne ok; das sind Schutz- und Abwehrmechanismen, für die der Klient seine guten Gründe hat. Ihn einfach „sein“ zu lassen und lediglich meine Wahrnehmungen ihm gegenüber zu äußern, bewirkt im Laufe der Zeit vielleicht gerade bei diesen Menschen, dass sie – womöglich das erste Mal in ihrem Leben – die Erfahrung machen, dass sie so, wie sie sind, wahrgenommen, gehört oder auch gesehen werden. Und darum geht es doch immer wieder im Leben, bei den Gewalttätern wie bei den gewaltfreien Menschen – hier ticken wir alle gleich. Für mich ist das Prinzip einer – wenigstens gewissen – Freiwilligkeit sehr wichtig in der Arbeit. Natürlich ist das in den Zwangskontexten, in denen sich die Klienten oftmals befinden, ein schwieriger Anspruch. Dennoch halte ich daran fest, denn realistische, langfristige Verhaltensänderungen können nur aus dem Menschen selbst heraus geschehen, Zwangstherapien sind schon immer gescheitert. Im Laufe der Intervention durch unsere Arbeit und des stetigen Erlebens unserer personzentrierten Haltung löst sich der anfängliche Zwangskontext der meisten Klienten und sie kommen freiwillig und gerne. Dann haben sie verstanden, dass diese Arbeit etwas für sie und ihr weiteres Leben und nichts gegen sie ist. Von einem Menschen zu verlangen, er solle sich jetzt gefälligst öffnen und mir vertrauen, ist ein Widerspruch in sich. Der PZA lässt die Menschen da, wo sie sind, und „begibt“ sich zu ihnen, wenn sie es zulassen wollen und können. Ich versuche stets mich „zum inneren Gefährten“ – wie Rogers es einmal ausdrückte – meiner Klienten zu machen und sie in ihren Handlungen zu verstehen – ich kann sagen, dass es mir bislang noch nie nicht gelungen ist. Zudem schließen sich meines Erachtens der PZA und der konfrontative Ansatz der Täterarbeit überhaupt nicht aus: „Verstehen ohne Verständnis zu haben“ und dies auch in meiner ganzen Haltung zum Ausdruck zu bringen finde ich gerade in meiner Arbeit unabdingbar. Denn ich habe einerseits überhaupt kein Verständnis für die Anwendung von Gewalt, möchte aber andererseits nachvollziehen können, weshalb gerade dieser Mensch, der mir gegenüber sitzt, gewalttätig wurde. Es geht darum, Erklärungen zu finden und nicht Rechtfertigungen. Viele Klienten kommen zu Beginn mit Rechtfertigungen ihrer Gewalthandlungen an, wir bezeichnen dies als Neutralisierungstechniken. Gerade hier greift der PZA meiner Erfahrung nach sehr gut, nämlich indem ich kongruent mit meiner inneren Wahrnehmung bin und diese Neutralisierungstechniken als solche benenne und trotzdem empathisch mit dem Klienten bleibe. Denn wer das gewalttätige Verhalten ändern und ablegen möchte, muss zunächst erklären und verstehen können, weshalb er es denn angewendet hat; Neutralisierungstechniken lassen kein Verstehen zu. Es geht um die

Gefühle und Bedürfnisse des Täters in genau der eskalierenden Situation und um die Frage, weshalb er sich für die Gewalt entschieden hat. Waren es Enttäuschung, (Verlust-)Angst, fehlende Sicherheit oder auch Hilflosigkeit? Bei der rationalen Bilanzierung der Gewalt – auch dies gelingt personenzentriert – nennen viele sofortige Ruhe, Druckabbau, Kontrolle über die Situation oder das Gefühl des „Wieder-oben-Stehens“ als Gründe für die Gewaltausübung. Durch die personenzentrierte Haltung, das Nachfragen und das Verstehen-Wollen des Beraters oder Trainers beginnt der Klient zu explorieren. Das Konfrontieren im Sinne einer Reflektion, im Sinne des In-den-Spiegel-Schauens, kann nur gelingen, wenn der Klient Vertrauen zu seinem Berater hat.

Was sind Erfolgserlebnisse bei Ihrer Arbeit? Ist es die völlige Abwesenheit häuslicher Gewalt? Oder können schon kleinere Schritte des friedlichen Umgangs ein Weg in die richtige Richtung sein?

Natürlich steht das große Ziel, die dauerhafte Gewaltfreiheit, für alle ganz oben. Nur: Wann wissen wir, dass dieses Ziel erreicht und vor allem eingehalten wurde? Nach einem halben, nach einem, zwei oder fünf Jahren? Diese Frage kann ich daher nur personenzentriert beantworten: Erfolgserlebnisse definiert jeder Klient für sich. Ein großes Erfolgserlebnis kann für die Klienten bedeuten, dass sie gelernt haben, in ihrer Partnerschaft gut und konstruktiv zu streiten, ihre Bedürfnisse dabei klar zu äußern, Grenzen zu ziehen und so zu kommunizieren, dass die Partnerin sich verstanden fühlt und die Klienten sich dabei auch. Es können aber auch die ganz kleinen Erfolgserlebnisse sein, nämlich dass der Klient z. B. gelernt hat, dass man gewisse Situationen nicht alleine meistern und sich aber Hilfe in Form einer Beratung o. ä. holen kann; ich würde dies schon als „Für-sich-Sorgen“ bezeichnen, was er vielleicht früher nie getan hat und warum es daher aus Überforderung zur Gewalt kam. Für uns professionelle Berater liegen die Erfolgserlebnisse unserer Arbeit zum einen auf der Ebene unserer persönlichen Wahrnehmung: Hier geht es also um das Erleben der Veränderung der Klienten im Laufe des Beratungs- und besonders des Gruppenprozesses: die Art, über die eigenen Gefühle und Wahrnehmungen zu sprechen, teilweise alte Verstrickungen mit der Vergangenheit zu lösen, die anderen Teilnehmer der Gruppe empathisch zu konfrontieren, Kontrolle vermeintlich abzugeben und trotzdem Sicherheit zu erleben, Beziehung zu gestalten und sich dabei nicht zu verlieren. All dies nehmen wir am Ende des mindestens sechsmonatigen Trainingsprozesses bei unseren Klienten wahr und bekommen es durch sie selbst aktiv, aber auch durch die Partnerin oder unsere Kooperationspartner wie dem Jugendamt zurückgemeldet. Andererseits können wir aber auch auf objektiver, empirischer, Ebene die Erfolge unserer Arbeit benennen: 2011 wurde eine unserer Einrichtungen durch die TU Darmstadt hinsichtlich ihrer Wirksamkeit evaluiert. Hierbei wurde die Wirksamkeit, d. h. die Abwesenheit von physischer und psychischer Gewalt, unserer Arbeit grundsätzlich bestätigt (Küken-Beckmann & Wypych, 2011).

Welche Feedbacks bekommen Sie von Ihren Klienten und Klientinnen oder deren Partnerinnen und Partnern bzw. Familienangehörigen? Und über welche haben Sie sich besonders gefreut?

Die allermeisten Feedbacks sind sehr positiv. Sie reichen von Aussagen wie „Seit ich hierher komme, fühle ich nicht mehr diese Beklemmung und Hilflosigkeit und erlebe mich wieder als handlungsfähig“ bis hin zu „Überall bin ich nur der Täter, hier werde *ich* auch mal gesehen und bekomme die Möglichkeit an mir zu arbeiten“. Aber auch vordergründig negative Feedbacks bekommen wir, wie z. B. nach unseren dreistündigen Gruppensitzungen: „Heute ging es mir gar nicht gut hier, das hat mich sehr aufgewühlt und ich bin jetzt wirklich traurig“. Ich erinnere mich auch an die Ehefrau eines Klienten – sie alkoholabhängig und er co-abhängig – die mich gegen Ende unseres Programms am Telefon sehr heftig beschimpfte, da wir ihre komplette Beziehung zerstört hätten – er wendete überhaupt keine Gewalt mehr gegen sie an und schaffte es sogar, sich aus der Co-Abhängigkeit zu lösen, indem er sich von ihr trennte. Diese Feedbacks sind aus unserer Sicht jedoch überhaupt nicht negativ, denn sie zeugen von einem guten Prozess, der in Gang gesetzt wurde – und dieser fühlt sich für die Beteiligten sicher nicht immer toll an. Ich freue mich über jedes Feedback, auch vermeintlich negative, solange sie konstruktiv sind. Eines der schönsten Feedbacks war jedoch das folgende: „Durch meine Zeit hier habe ich gelernt, was es heißt, wirklich zu lieben. Ich habe nun meine Reise zu mir, zu einem glücklichen Menschen, angetreten. Leider ohne meine Frau ... ich lasse sie in Liebe los.“

Literatur

- Bock, M. (2003). Häusliche Gewalt - ein Problemaufriss aus kriminologischer Sicht. *Zeitschrift Sicherheit und Kriminalität*, 1 Stuttgart, Landeszentrale der politischen Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.), S. 25 - 31
- BMFSFJ (Hrsg.), (2014). *Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen. Eine sekundäre Auswertung zur Differenzierung von Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und Unterstützung nach erlebter Gewalt*. Zugriff am 3.11.2015 unter <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/gewalt-paarbeziehungen.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>
- BMFSFJ (Hrsg.), (2004). *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland*.
- BMI (Hrsg.), (2015). *Polizeiliche Kriminalstatistik*.
- FRA - European Union Agency for Fundamental Rights (Hrsg.), (2014). *Violence against women: an EU-wide survey. Main results report*.
- Helle, M. (2001). *Häusliche Gewalt gegen Frauen: Ergebnisse einer Befragung niedergelassener Ärztinnen und Ärzte*. Marburg: Tectum.
- Kavemann, B. (2002). Kinder und häusliche Gewalt. Weshalb die Zusammenarbeit zwischen Frauenunterstützung und Kinderschutz oft so schwierig ist. *Berliner Forum Gewaltprävention 1*. Zugriff am 3.11.2015 unter https://www.berlin.de/imperia/md/content/lb-lkbgg/bfg/nummer10/06_kavemann.pdf?start&ts=1184310410&file=06_kavemann.pdf
- Küken-Beckmann, H. & Wypych, B. (2011). *Veränderungen von Partnerschaftsvariablen durch ambulante Opferbetreuung und Täterarbeit nach dem Auftreten Häuslicher Gewalt*. Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Kury, H. (2001). Das Dunkelfeld der Kriminalität. Oder: Selektionsmechanismen und andere Verfälschungsstrukturen. *Kriminalistik*, 55(2), S. 74 – 84.
- Schwarz, A. (2013). Wenn der Partner, der Ehemann oder die Familie gewalttätig ist. Verstehen, Ansprechen, Weiterhelfen. Was sind das für Frauen...? Auswirkungen von Gewalt auf Beziehungsdynamik, Lebensalltag, Gesundheit und Verhalten

betroffener Frauen. *Vortrag vom 20.11.2013*. Zugriff am 3.11.2015 unter http://www.frauen.bremen.de/sixcms/media.php/13/PDF_Vortrag_Auswirkungen_von_Gewalt_Schwarz.pdf

UNITE (Hrsg.), (2008). Zugriff am 3.11.2015 <http://www.care.de/informieren/themen/frieden-gerechtigkeit/studien-hintergruende/16-tage-gegen-gewalt-an-frauen/16-fakten-zu-gewalt-an-frauen/>

WHO (Hrsg.), (2013). *Violence against women: a global health problem of epidemic proportions*. Zugriff am 3.11.2015 http://www.who.int/mediacentre/news/releases/2013/violence_against_women_20130620/en/

WHO (Hrsg.), (2009). Zugriff am 3.11.2015 <http://www.care.de/informieren/themen/frieden-gerechtigkeit/studien-hintergruende/16-tage-gegen-gewalt-an-frauen/16-fakten-zu-gewalt-an-frauen/>



Julia Reinhardt, M.A. Erziehungswissenschaften, Soziologie, Kriminologie; Personenzentrierte Beratung nach Rogers, Weiterbildung in „Arbeit mit Tätern Häuslicher Gewalt in interinstitutionellen Kooperationsbündnissen nach den Standards der BAG TäHG e.V.“, Projektkoordinatorin der Täterarbeit in Rheinland-Pfalz und Leiterin der Täterarbeitseinrichtung Bad

Kreuznach (www.contra-haesuliche-gewalt.de), Vorstandsmitglied der Bundesarbeitsgemeinschaft Täterarbeit Häusliche Gewalt (www.bag-taeterarbeit.de), Direktoriumsmitglied des Weiterbildungsinstituts Gewaltprävention in engen sozialen Beziehungen (www.wgesb.de).

Kontakt:

koordinationsbuero@contra-haesuliche-gewalt.de

0151 – 127 512 37